

„Halleluja! Gott zu loben bleibe meine Lebensfreud!“

Herbert Liedecke zum 100. Geburtstag

Der 100. Geburtstag Herbert Liedeckes am 19. Juli dieses Jahres ist Anlass, seiner dankbar zu gedenken, denn wie weitere Persönlichkeiten des Geburtsjahrs 1912 (darunter neben Hermann Stern auch Martin Süße, Bezirkskantor in Maulbronn, und August Langenbeck, Gründer und langjähriger Leiter der „Stunde der Kirchenmusik“ in der Stuttgarter Stiftskirche) prägte er die Geschichte der Kirchenmusik in Württemberg, speziell auf dem Gebiet der Orgel, über Jahrzehnte hinweg entscheidend, insbesondere auch durch seinen Einsatz für den Berufsstand des Kirchenmusikers.

Als Sohn des Architekten Ernst Liedecke (mit Büro in Stuttgart und Zürich) und seiner Ehefrau Elise in Stuttgart geboren und im Stuttgarter Westen aufgewachsen, legte Herbert Liedecke das Abitur am Eberhard-Ludwigs-Gymnasium ab. Vom musikliebenden Elternhaus geprägt, hatte er während der Schulzeit Klavier-, Violoncello- und Orgelunterricht. Zeitlebens war er ein hervorragender Pianist, brachte es aber auch auf dem Cello zu solcher Meisterschaft, dass er beispielsweise im „Gemeinschaftskonzert“ der Tübinger Künstler am 7. Dezember 1951 im „Museum“ Tübingen in Bachs 5. *Brandenburgischen* als Cellist mitwirkte. Gutnachbarliche Beziehungen zu einem „Beschließer“ am Staatstheater verhalfen ihm zu häufigen, begeistert wahrgenommenen Opernbesuchen, und der Oper, vor allem jenen Richard Wagners, blieb er zeitlebens eng verbunden; mit Leidenschaft spielte er sie auf dem Klavier – insbesondere, wenn er sich wohl fühlte. Dem Orgelspiel war er ebenfalls schon während der Schulzeit zugeneigt und musizierte seit den 1930er Jahren als Hilfsorganist und Korrepetitor bei seinem Lehrer Friedrich Ade in der Matthäuskirche, wo er unter anderem für ein Gehalt von 2 Reichsmark die sonntäglichen Abendgottesdienste zu spielen hatte – aber auch „mit (Pauken und) Trompeten“ üben durfte – solange, bis letztere hängenblieb und er dies, damals im Orgelbau noch nicht so bewandert wie später (als er bei „Heulern“ kurzerhand sein Programm unterbrach, in die Orgel kletterte und das Problem behob), bei Ade beichten musste ... Dessen Kommentar lautete: „Mr spielt aonet mit der Trompet.“ Vielleicht riet Herbert Liedecke unter anderem wegen derlei Erlebnissen seinen Studenten später, immer leise zu üben, bis ein Stück soweit erarbeitet war, dass es nun unbedingt auch der Klangfülle bedürfe. Nach dem Abitur nahm er auf Wunsch des Vaters zunächst ein „Brotstudium“ auf und absolvierte an der Technischen Hochschule Stuttgart vier Semester Architektur. Zwei der von ihm als „Bauführer“ unter den Studenten betreute Häuser in Stuttgart überdauerten zu seinem Stolz den Zweiten Weltkrieg – und stehen heute noch.

Ein Indiz für seine lebenslange Wanderfreude, ja -lust war auch damals schon, dass er von den Treffen der akademischen Gesellschaft der Architekten

„Sonderbund“ mit den Tübinger Mitgliedern im Restaurant „Krone“ in Waldenbuch schon einmal zu Fuß heimkehren konnte ...

Wie seinem Stuttgarter Orgelprofessor Hermann Keller blieb auch ihm vom anfänglichen Architekturstudium lebenslang ein sehr sicheres technisches Verständnis und ein Raumgefühl erhalten, das ihm als Organist wie als Orgelsachverständigem sehr hilfreich war.

Schließlich durfte er aber doch seiner eigentlichen Leidenschaft folgen und das Studium der Kirchenmusik aufnehmen, zunächst – zeitgleich mit seiner späteren Ehefrau Eva Hölderlin – bei Hermann Keller in Stuttgart (der später in einem Interview anlässlich seines 75. Geburtstages bekannte: „Ich bin stolz auf Schüler wie Herbert Liedecke und Eva Hölderlin.“), dann in Berlin bei Domorganist Fritz Heitmann (1891-1953), einem Schüler Karl Straubes, und Kurt Thomas (Chorleitung). Unter seinen Stuttgarter Kommilitonen war auch Hermann Stern, unter den Lehrern finden sich neben Hermann Keller und der gestrengen Lehrerin für Gehörbildung Thusnelde Fetzer bekannte Persönlichkeiten wie Richard Gözl, Wilhelm Gohl und Arnold Strebel, die zu den wichtigsten Wegbereitern der Kirchenmusik in Württemberg in der Anfangszeit der Stuttgarter Hochschule zählen. Mit seinem gefeierten Stuttgarter Debütkonzert 1938 im Festsaal der Musikhochschule, direkt nach dem Examen in Berlin, brachte Herbert Liedecke höchst erfolgreich die „Berliner Orgelschule“ in das von der „Leipziger Orgelschule“ geprägte Stuttgarter Konzertleben. Das Violoncello pflegte er weiter, liebte es vor allem, selbstvergessen überwiegend romantische Cellostücke zu spielen. Außerdem traf sich das Ehepaar (Eva) Hölderlin-Liedecke mit einem befreundeten Paar später regelmäßig zum Quartettspiel.

Von 1938 bis 1957 war Herbert Liedecke Kantor und Organist an der Stadtkirche Stuttgart-Feuerbach; Chormitglieder erinnern sich noch an – glanzvolle! – Aufführungen des „Messias“ unter seiner als sehr präzise und engagiert charakterisierten Leitung.

Im Zweiten Weltkrieg bei der Artillerie als „vorgeschobener Beobachter“ eingesetzt, konnte er sein außergewöhnliches Orientierungsvermögen noch erweitern, das es ihm später ermöglichte, sozusagen über ein eingebautes „Navi“ für ganz Württemberg verfügen zu können, sei es zu Fuß auf ausgedehnten Wanderungen und Orts- (vor allem Kirchen-) Erkundungen, sei es mit dem Auto bei Fahrten zu Konzerten und Orgeln zwecks Neubau, Umbau oder Gutachten.

Während des Krieges heiratete die Firma „Höldecke & Liederlin“ (wie der Weggefährte Hans Grischkat sie zu nennen pflegte, die er „als einen besonderen Glücksfall“ betrachtete) 1942 in Korntal, und nach den Jahren der Evakuierung im Krieg (mit Wohnsitz unter anderem in Tübingen) konnte die junge Familie (mit den Töchtern Christa und Margarete sowie dem Sohn Konrad) schließlich in das von Ernst Liedecke erbaute Haus in Stuttgart-Rohr, Im langen Hau, einziehen, wo eine (von den Studenten wegen ihrer heiklen Spieltraktur gefürchtete ...!) Hausorgel, ein Steinway-Konzert- und später ein Schimmel-

Trapezflügel beste Möglichkeiten für das Üben wie für das gemeinsame Musizieren (insbesondere an zwei Klavieren) boten. Dass das Familienleben immer von der Musik erfüllt und bestimmt war, versteht sich von selbst; die Programmplanung beider Eltern erfolgte meist bei den Mahlzeiten, und außerhalb derselben riefen auch viele Pflichten ...

1958 folgte Herbert Liedecke dem an die wieder aufgebaute Stiftskirche berufenen Karl Gerok als Organist an der Markuskirche nach und ebenso 1970 bei dessen Eintritt in den Ruhestand, als er nun an die Walcker-Orgel (1958) der Stiftskirche berufen wurde. Als Reverenz an seinen Vorgänger spielte er in seinem ersten Gottesdienst an der Stiftsorgel ein Stück von Karl Gerok – eines der vielen Indizien dafür, dass Eitelkeit und Geltungssucht seinem Wesen ganz fremd waren. Auch das kirchliche Amt als Stiftsorganist, seine letzte Tätigkeit vor der Pensionierung 1978, versah er mit großem Engagement, im Gottesdienst ebenso wie im Konzert. Gemeinsam mit seiner Ehefrau und Kollegin Eva Hölderlin führt Herbert Liedecke mit weitem Vorsprung die Liste der Orgel-„Einsätze“ in der „Stunde der Kirchenmusik“, solistischer wie begleitender Art (unter anderem im ersten Bach-Kantaten-Zyklus 1958-1970 unter der Gesamtleitung von Hans Grischkat), mit jeweils mehr als 110 Terminen an. Als Begleiter wurden die beiden von Chorleitern wie Hans Grischkat, Fritz Werner, Gerhard Wilhelm oder Hermann Rehm gewissermaßen im Wechsel oder auch gleichzeitig in unterschiedlichen Kirchen engagiert. Bei solistischen Aufgaben dagegen war sie insbesondere für die feinen, filigranen Stücke in makelloser Interpretation zuständig (als Beispiel sei nur Mozarts *Andante in F* KV 616 genannt), er vor allem für die ganz großen Werke, die in einem einzigen Spannungsbogen gespielt werden müssen, sodass die kleinen Details manchmal unwichtig wurden. So bot er noch im gefeierten 100. Jubiläumskonzert in der am 31. Januar 1971 ebenfalls von ihm eröffneten Reihe der „Internationalen Orgelkonzerte in der Matthäuskirche“ Stuttgart eine Interpretation von Regers gewaltigem Opus 127, das er auch als einer der wenigen in der „Stunde der Kirchenmusik“ in der Stiftskirche mehrfach spielte, und mit dem Monumentalzyklus der *Fantasia contrappuntistica* nach Bach und Ferruccio Busoni, von Helmut Bornefeld für die Orgel bearbeitet (von ihm fast zärtlich „Ba-Bu-Bo“ tituliert) war er in der über 50-jährigen Geschichte dieser Konzertreihe sogar der einzige.

Neben dieser Bindung an kirchliche Ämter, die ihm keinesfalls zweitrangig, sondern von zentraler Bedeutung waren (trotz seiner offenen und sehr liberalen, von Theologen wie Rudolf „Rudi“ Daur inspirierten christlichen Gesinnung als Mitglied im „Bund freies Christentum“), war Herbert Liedecke ein gefragter und weitgereister Konzertorganist, häufig auch im Rundfunk zu hören – sowie vor allem seit Kriegsende ein herausragender Pädagoge. Von 1947 bis 1950 am Aufbau der Kirchenmusikabteilung am damals noch „Staatlichen Hochschulinstitut für Musikerziehung Trossingen“ beteiligt (wohin die Stuttgarter Hochschule seit 1943 evakuiert war), war er seit 1950 dann

Orgellehrer an der Musikhochschule Stuttgart, wo er 1963/65 zum Professor und Leiter der Abteilung Kirchenmusik (bis 1976) ernannt wurde.

Zudem war er von 1957/8 bis 1965 Landesobmann des (damals noch selbständigen) Kirchenmusikerverbands und arbeitete in dieser Funktion, als Mitglied im Zentralrat des Deutschen Kirchenmusikerverbandes, an der Harmonisierung der Ausbildung an kirchlichen und staatlichen Institutionen in der gesamten Bundesrepublik mit. In Württemberg setzte er sich entschieden für einen eigenständigen Berufsstand des Kirchenmusikers ein.

Als Orgelsachverständiger und Orgelpfleger, geleitet von seinem Raumempfinden und von dem Grundsatz: „Eine gesunde Orgel braucht Dampf!“, war er außerdem ein engagierter Berater für Kirchengemeinden und Orgelbauer im ganzen Land, hatte immer den genauen Überblick über sein gesamtes Gebiet in Stadt und Land, unter anderem im Schwarzwald und auf der Schwäbischen Alb, und konnte Stunden damit verbringen, über Mensuren, Trakturen und Temperaturen zu debattieren. Es war ihm dabei ein Anliegen, die Instrumente in ihren Räumen mit möglichst vielfältigen Klangmöglichkeiten auszustatten. So ging beispielsweise die Erweiterung der ehemaligen Walcker-Orgel (1958-99) in der Stiftskirche durch zwei horizontale Trompeten auf seinen Antrag gleich nach Amtsantritt zurück, dessen Verwirklichung durch ein Vermächtnis kurz danach ermöglicht wurde. Sein zentrales Interesse an allen Fragen zur Orgel schlug sich in vielen Beiträgen zu Fachzeitschriften wie den „Württembergischen Blättern für Kirchenmusik“ oder den „Hausmitteilungen der Firma Walcker“ nieder. Diese schriftlichen Arbeiten verfasste er meist zu nachtschlafender Zeit, wenn er sich ungestört den Tasten seiner Schreibmaschine zuwenden konnte. Auch als (Mit-) Herausgeber betätigte er sich; seine Ausgabe des *Orgelkonzerts Nr. 13* von Georg Friedrich Händel (Merseburger 1961, ²1983) erhielten viele seiner Schüler als Hochzeitsgeschenk. Die Wertschätzung seiner Kollegen zeigen nicht nur die Einladungen zu unzähligen Konzerten im ganzen Land, sondern auch Widmungskompositionen wie Fritz Werners ihm zugeeignete *Toccata und Fuge in D für Orgel op. 32* (1963). Herbert Liedecke war auch der Interpret der Uraufführung von Harald Genzmers *Tripartita in F* im Mai 1946 in Tübingen.

Noch viele Jahre nach seiner Pensionierung war er als Konzertorganist und Orgellehrer aktiv, bis ihn eine schwere Krankheit zwang, zunächst das Orgel-, dann auch das Klavierspiel aufzugeben, das ihm noch im Pflegeheim anfangs ein wichtiger Halt war. Der tapfer ertragenen Krankheit erlag Herbert Liedecke am 22. September 1998 und wurde auf dem Alten Friedhof in Stuttgart-Rohr bestattet. Im April 2007 wurde auch Eva Hölderlin dort zur letzten Ruhe gebettet.

Der Mensch Herbert Liedecke war von seinem Wesen her verschlossen, konnte aber als Musiker ganz aus sich herausgehen. Wenn er die für ihn als „Orgellöwe“ charakteristischen Monumentalwerke von Reger, seinem Stuttgarter Hochschul-Kollegen Johann Nepomuk David oder auch die

Mendelssohn-Sonaten spielte, ging er vollkommen in der Musik auf und atmete, ja schnaubte immer heftiger, wenn es an die großen Schluss-Steigerungen ging. Wer erstmals als Registrant/in neben ihm saß, erschrak geradezu ob dieses Brummens, weil man fürchtete, etwas falsch gemacht zu haben ... (dies wurde allerdings eher – teils sehr deftig ... – verbal kommentiert, sodass Klarheit geschaffen war). Die Orgel war ganz ohne Zweifel seine große Leidenschaft; neben ihr und der Musik allgemein war es allerdings in den späteren Lebensjahren auch ein neues Familienmitglied, dem er sich vollkommen öffnete (vor allem, wenn er sich unbeobachtet wähnte): die lebhaft Cockerspaniel-Dame, liebevoll „Bärbele“ genannt. Sie wurde zu seiner treuen Zuhörerin und Begleiterin auf den langen Spaziergängen und Wanderungen – die ebenfalls eine seiner Leidenschaften waren und mit seinem steten Streben zu jedem erreichbaren Gipfel und der entsprechenden Rundschau für die mitwandernde Familie nicht immer zur reinen Freude gereichten.

Weitere Streiflichter sind, dass er – wie einst Charles-Marie Widor – immer Wert darauf legte, als „Herr“, also mit Jackett, gekleidet zu sein. Kulinarischen Genüssen, vor allem Kuchen und Torten aller Art (besonders Heidelbeertorten, aber auch den köstlichen Anisbrotchen seiner Frau), Rotweinen heimischer Provenienz wie auch auswärtiger (etwa Chianti), Käse, unterwegs frisch erstandenen Forellen und allerlei Köstlichkeiten war er niemals abgeneigt. Als Registrant erhielt man immer einen Anteil an seinem leckeren Vesper, und nach den Stuttgarter Konzerten – wie auch nach den Klassenvorspielen und -ausflügen – gab es die geradezu legendären Nachfeiern im Hause Liedecke, die mit festlichen Speisen, gemeinsamem Singen aus dem „Gölz“ oder dem „Geselligen Chorlied“ sowie Orgel- und Klavierspiel unvergesslich sind. Eindrücklich war sein erstes Motorfahrzeug, ein Messerschmitt-Kabinenroller (bekanntlich mit Ausstieg nach oben!), der noch für seine ersten Stuttgarter Studenten eine Sensation bedeutete. Hernach blieb er zeitlebens der einmal auserwählten Automarke „Fiat“ treu.

Ein besonderes Talent hatte Herbert Liedecke für kernige, treffende Sprüche; dieselben konnte er ebenso trocken wie schlagfertig mündlich einwerfen wie in außergewöhnlich prägnanter, geistreicher Formulierung auf Postkarten unterbringen. Zartbesaitete mussten im Unterricht vielleicht ob derartiger Einwürfe manchmal kurz schlucken, andererseits aber setzte er sich immer für seine Studentinnen und Studenten ein, unterrichtete sie im Krankheitsfall auf der gefürchteten Hausorgel, bereitete sie mit größter Sorgfalt auf Prüfungen vor, verhalf ihnen zu Konzerten und unterstützte sie im Notfall noch bei der Stellensuche und Auseinandersetzungen im beruflichen Umfeld. Seinem eigenen, negativ geprägten Lehrerbild eines „Schulmeisters“ wollte er niemals entsprechen. Wenn er Disziplin verlangte, so ging es ihm im Unterricht (ebenso wie bei seinem eigenen Orgelspiel) immer um die Erarbeitung des musikalischen Ganzen, des Ausdrucks eines bestimmten Stücks. Die vier Bereiche der studierten Literatur, jeweils unterteilt in freie und choralgebundene Orgelwerke, waren Alte Meister – Bach – Romantik – Zeitgenossen, letztere

überwiegend aus dem deutschen Raum (Hindemith, Distler, David, Bornefeld ...). Technische Probleme zu bewältigen überließ er den Anstrengungen des Schülers, denn er selbst kannte ja nichts anderes als die vollkommene Lockerheit ... Über Einzelheiten wie Tempo und Zeitrelationen, Agogik und Artikulation tauschte man sich jedoch aus. Dass auch die „Mädle“ unter seinen Studenten die Kirchenmusik zum Beruf machen konnten, war ihm wichtig, und er empfahl ihnen daher immer, sich ein zweites Standbein (wie etwa die Klavier-Privatmusiklehrer-Prüfung) zu verschaffen. Dass für alle das A und O das intensive Üben – auch und gerade in den Semesterferien! – zu sein hatte, war für ihn *conditio sine qua non*; für „Flausen“ wie die „Komponiererei“ (Ulrich Süße) oder die Wahl anderer Schwerpunkte wie Chorleitung (Frieder Bernius) oder Gesang hatte er wenig Verständnis, ja versuchte sie fast eifersüchtig zugunsten der Orgel auszutreiben, war aber zweifellos später auch stolz auf die berühmt gewordenen „Abtrünnigen“ und versöhnt mit ihnen. Waren die „Flausen“ gar politischer Natur, so war ihm dies unerträglich: Die Studentenbewegung im Zuge der 1968er, die auch an der Musikhochschule mit vielen Sit-ins und Teach-ins verbunden war, bedeutete für ihn, der fast ausschließlich Einzelunterricht erteilte, eine schwierige Phase seiner Lehrtätigkeit, da er überzeugt davon war, als Musikstudent müsse man nicht ständig diskutieren, sondern sollte vielmehr üben, denn die Aufgabe sei ja, ganz ohne Zweifel und Debatten, immer das zu spielen, was in den Noten stehe. Insgesamt aber blieb für die große Schar „seiner“ Schul- und Kirchenmusiker die Freundschaft bis zu seinem Tod erhalten, und darüber hinaus bekennen sie sich heute noch dazu, in ihrem gesamten Leben ganz entscheidend von „Li“ geprägt worden zu sein. Dies reicht vom Mitführen des weichen Bleistiftstummels und Radiergummis für Eintragungen in den Noten (unter anderem Fingersätze, an die man sich dann aber immer zu halten hatte!), über den (zunehmend schwierigen) Erwerb von Orgelschuhen mit glatter Sohle und ausgeprägtem Absatz bis zum „Sitzkissen“ auf der Orgelbank (auf dass nur das Spiel *glanzvoll* sei ...), das manche bis heute immer mit ihren Noten dabei haben. Vor allem aber sind seine Hinweise zum mit-atmenden Choralspiel (vierstimmig, dreistimmig, transponiert, obligat) und dessen textgemäßer Artikulation, zur sinnvollen Anwendung von *legato*, *leggiero* und *staccato* in freien Orgelwerken, zu Fragen des richtigen Tempos sowie zur Registrierung im Hinterkopf bei allen immer präsent.

Da es ein ganz wichtiger Wesenzug Herbert Liedeckes war, dass er von Eitelkeit ganz frei war und allzu große Publizität eher hasste, ist es relativ schwierig, die Daten zum Leben dieses außergewöhnlichen Jubilars herauszufinden. Einen kleinen Einblick jedoch in sein Wirken und vor allem auch in sein Wesen zu vermitteln ist das Anliegen dieses Gedenk-Artikels zum 100. Geburtstag „unseres verehrten, ja geliebten Li“, wie ein „Ehemaliger“ schrieb. Ein Zeichen dieser „Verehrung, ja Liebe“ war auch das von Hans Christoph Fried (Pfullingen) zusammen mit der Verfasserin initiierte Gedenktreffen der Ehemaligen am 19. Juli 2012 in Stuttgart, das nach gemeinsamem Mittagessen

und Kaffeetrinken mit einem Konzert in der Markuskirche und anschließendem gemütlichen Beisammensein (obligatorisch wie früher bei dem Geehrten!) auf große Resonanz stieß.

Denn ebenso wie der Titel eines seiner Lieblingsstücke (Reger, Choralfantasie op. 52, 3), mit dem der vorliegende Artikel überschrieben ist, traf auch dessen scherzhafte Verdrehung, mit der er das Werk augenzwinkernd zu benennen pflegte, auf dieses Künstlerleben zu: „Halleluja! Gut zu leben bleibe meine Lebensfreud!“ – und so darf man voll dankbarer Erinnerung darauf zurückblicken.